

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 38

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Die polnische Armee in der Katastrophe

Die Frage, ob sich das „Wunder an der Weichsel“ wiederholen werde, war Ende der letzten Woche bereits beantwortet, noch bevor die Russen mit ihrer Armee zu marschieren begannen: Es hatte sich nicht wiederholt, konnte sich nicht wiederholen. Die deutsche Nordarmee setzte in immer weiter östlich erfolgenden Flankenstößen an; nachdem der Westlauf des Bug überschritten und südöstlich von Warschau eine Division gefangen worden, und nachdem Warschau selbst von Osten und Süden abgeschnitten war, raften neue Abteilungen zwischen Bug und der litauischen Grenze gegen Suwalki, Grodno, Bialystok-Bielsk und Brest-Litowsk, um schließlich den Buglauf südwärts Lublin im Rücken zu fassen. Damit war klar, daß von einer „Weichselfstellung“ schon lange nicht mehr gesprochen werden konnte, und daß die zweite Stellung, von welcher viele behaupteten, sie sei als eigentliche Hauptlinie der Verteidigung gedacht, nämlich die Bug-Linie, schon in ihrem Kernpunkt Brest durchstoßen sei. „Die meisten Forts sind gesprengt“, lautete die lakonisch-übermütige Meldung des deutschen Hauptquartiers.

Aber auch vom Süden her wurde diese zweite und letzte Hauptstellung aufgerollt und mehrfach durchstoßen, und die heroischen Widerstände an einzelnen Abschnitten, am San, dann am Tanew, dann am Wieprz und Bug selbst, änderten nichts an der furchtbaren Wahrheit, daß Uebermacht und Schlagkraft des Gegners zu groß waren, daß mit jedem Tage Verluste und Niederlagen größer werden mußten, daß der Krieg verloren sei. Möchte auch die Sympathie mit dem unglücklichen Volke schön färben, was furchtbar schwarz ist, Wahrheit ist eben doch, daß Polen seine Kräfte überschätzte, daß seine Regenten nicht getan, was getan werden mußte, um dem deutschen Gegner erfolgreich widerstehen zu können, daß wahrscheinlich auch die Armeeführung sich selbst überschätzt hatte; es gibt heute Berichte über den Stand der polnischen Armee, die aufhorchen lassen; diese Armee besaß, weil Pilsudski die Kavallerie liebte und die Tanks haßte (!), nur ungenügende Tankbestände und eine vernachlässigte Tankabwehr, keine bombensicheren „Fliegerhorste“ und keine gesicherten Benzinlager; es ist auch ziemlich wahrscheinlich, daß die Verteidigungspläne nicht durchgearbeitet waren und auf keine Eventualitäten, wie der deutsche Einfall sie mitbrachte, eingestellt waren.

In den verschiedensten Landesgegenden existieren nun noch Reste der Armee, die sich weiter schlagen, aber früher oder später kapitulieren müssen, falls ihnen nicht ein Durchbruch nach irgendeiner Grenze gelingt, besser, ein Durchschleichen; Bewunderung erregen die fünf Divisionen, die westlich Warschau nach Verlust des Materiallagers von Kutno am 19. September kapitulierten. Unklar standen Mitte der Woche die Dinge in Warschau, das sich noch am Sonntag vorher geweigert hatte, einen deutschen Parlamentär zu empfangen und weiterhin schwieg, trotzdem die Angreifer drohten, die Stadt als Kampfgebiet zu behandeln und mit allen Mitteln niederzukämpfen. Es hört sich eigenartig an, wenn das deutsche Kommando die polnischen Verteidiger, die ihre Pflicht tun, als leichtsinnig, die „Volksverteidigung“ als Franc-tireurhandlungen, die regulären militärischen Aktionen aber als „Schießereien“ und „Treibeereien“ bezeichnet und den Feind so behandelt, als stehe er schon in „Rebellion“ gegen einen rechtmäßigen Herrn. Doch das gehört in die Regie der modernen „seelischen Behandlung“ gegnerischer Völker und läßt erkennen, wie weit entfernt von jeder frühern Auffassung von Ehre, die man auch dem Gegner zubilligt, die modernen Eroberer sind.

Die übrigen polnischen Heeresreste haben

größere Chancen, irgendwo, wenn auch nur in Teilgruppen, durchzubrechen. Eine erste solche Gruppe operiert in den Forsten von Bjełowjesch östlich von Bialystok. Ihre Durchbruchrichtung muß nördlich gegen Litauen gehen. Die Gruppen zwischen Weichsel und Bug und verstreute Reste westlich der mittlern Weichsel haben die Möglichkeit, sich aufzulösen, nach Osten durchzuschlüpfen und in kleinen Splittern zu den Russen überzulaufen oder aber sich zu stellen und als Gefangene abtransportiert zu werden. Die Deutschen brauchen Arbeiter, in den Bauernbetrieben, in den Fabriken oder wer weiß wo. In den nächsten vierzehn Tagen wird man allgemach vernehmen, wieviele Hunderttausend von der angeblichen polnischen Zweimillionenarmee hinter den deutschen Stacheldrahtlagern oder in Arbeitskommandos auf den Frieden warten.

Eine letzte polnische Gruppe kämpft im gebirgigen Rande von Ostgalizien und trachtet danach, Rumänien oder das ungarische Karpathenland zu erreichen. Vermutlich gesellen sich dazu die Abteilungen, welche Lemberg und andere galizische Stellungen gehalten haben. Die vordringenden Russen verlegten ihnen rasch die Wege nach Rumänien, auf welchen vorher die Autokolonnen die Regierung, verschiedene hohe Offiziere und andere Flüchtlinge die Grenze erreicht hatten.

Diese Lage, wir müssen dies um der historischen Wahrheit willen wiederholen, hatte sich ganz unabhängig von den einmarschierenden Russen entwickelt; das Loch bei Brest war bereits geschlagen, die Schließung der großen Lücke bei Włodawa am mittlern Bug war schon in Sicht, als der neue Feind im Osten angriff. Freilich erfolgte nachher eine katastrophale Beschleunigung der Entwicklung. Aber das Stillliegen der vielen hundert Flugzeuge, die nachher von den Fliegern nach Rumänien und Litauen gerettet wurden, sagt uns, warum die Gegenwehr in der Luft kaum versucht wurde: Diese Flieger blieben aus Triebstoffmangel auf der Erde!

Die Deutschen, die melden, daß sie die ukrainischen Petrolgebiete um Drohobitsch erobert hätten, vergeblich beizufügen, daß die flüchtenden Polen alle Quellen in Brand gesteckt haben. Die Brände leuchten über dem zusammengebrochenen Großpolen.

Der Anmarsch der Russen

Haben die furchtbaren Schläge der deutschen Armee den ganzen Bau des polnischen Staates erschüttert und mit der Einkreisung der Armee den Einbruch befiegt, so bedeutet der russische Einmarsch die endgültige Liquidierung der Republik in ihrem frühern Bestande. Von einem großen militärischen Erfolg der Russen wird nicht zu reden sein. Sie haben einfach die schwachen Kräfte des Gegners, der im Osten stand, vor sich hergetrieben und in kaum einer Woche die Gebiete besetzt, die ihnen von den Deutschen zur Besetzung überlassen wurden; ungefähr auf der Linie, welche die polnischen und weiß-russischen, resp. die ukrainischen Länder trennt, halten beide Armeen an und verraten damit, daß alles nach einem vorher vereinbarten Plane verlief, einem Plane, den die Herren Molotow und Ribbentrop in Moskau gezeichnet hatten.

Es ist eine zynische Begründung, welche Molotow dem russischen Einmarsch gegeben: Polen sei in Auflösung, eine Regierung existiere nicht mehr; die Verträge, die man mit dem polnischen Staate geschlossen, gälten also auch nichts mehr; der Nichtangriffspakt Moskau Warschau komme nicht mehr in Frage; Rußland marschiere übrigens, um seine blutsverwandten Volksgenossen auf polnischem Boden, die bedrückt würden, zu befreien. Wenn diese selben Russen später andere Gebiete, in welchen keine Russen wohnen, erobern, werden sie gewiß andere Gründe zu erfinden wissen. Aber man wird sich alsdann

erinnern, wie ernst ihnen die völkischen Vorwände gewesen, als sie einmarschierten, um die zwei neuen Sowjetrepubliken „West-Weißrußland“ und „Westukraine“ zu begründen.

Der „russische Anmarsch gegen den europäischen Raum“... das ist in Wahrheit das Vordringen bis an die Karpaten... schafft eine grundsätzlich neue Lage im nahen Osten. Die zwei Landsegen bedeuten, mit dem ungeheuren russischen Kolos verglichen, nichts... aber mit dem europäischen Westen und den angrenzenden Gegenden verglichen, werden sie enorm wichtig. Man nehme eine Karte zur Hand und studiere nur einmal obenhin die Lage, wie sie sich an der ungarischen, rumänischen und slowakischen Grenze herausbildet. Galizien in der Hand der Russen... das heißt unmittelbare Nachbarschaft Moskaus... nicht nur für die drei Länder, sondern für den ganzen Balkan. Gab es bisher zwei Gegenspieler, die sich in diesem Raume (als „Mähenverbündete“) den Rang abzulaufen verkuchten, so tritt nun ein dritter auf. Die Neutralität dieser „Donau-Balkanstaaten“ gewinnt ein ganz anderes Gesicht. Der Zwang, sich den wirtschaftlichen Wünschen der Deutschen zu fügen (nach dem Abwurf Polens unwiderstehlich), hat schon wieder einen andern Sinn bekommen, seit die Russen gleichsam den „Drohfinger Deutschlands in Ostgalizien abgeschnitten“ und dafür eine Kralle um Rumänien und gegen Ungarn gerichtet haben. Die Kleinen, die man schon als Vasallen des siegreichen Dritten Reiches sah, werden solche Vasallen genau so weit sein, als Stalin dies für notwendig und seinen eigenen Zwecken nützlich erachtet. Um ein Bild zu brauchen: Ein Mann mit sehr breitem Rücken tritt einem andern in die Marschrichtung, und es ist nur zu fragen, was die zwei vorher miteinander abgeredet haben, d. h. ob sie die Beuteteilung nur auf die polnischen Länder oder auf weitere Objekte bezogen, als sie in Moskau die gemeinsame Aktion beschlossen.

Das russische Fragezeichen ist mit dem 17. September, jenem Sonntag, der „frühmorgens 6 Uhr Moskauer Zeit“ den russischen Einmarsch in Polen brachte, nicht kleiner, sondern größer geworden. Was Stalin im Falle Polen tat, wissen wir, aber wir wissen nicht, was er „im Falle Europa“ zu tun gedenkt.

Die Anzeichen der weiteren Entwicklung versprechen nichts Gutes für Europa, auch für die Deutschen nicht. Zwar kann man den Moskauer Versicherungen, England und Frankreich gegenüber weiterhin neutral bleiben zu wollen, aufs Wort glauben. Es stimmt vermutlich ebenso die Versicherung, Litauen und Lettland würden in Ruhe gelassen. Bedenklich ist vielleicht, daß man ähnlich kategorische Versicherungen nicht auch gegenüber Estland und Finnland vernommen. Aber nicht die Randstaatenfrage, auch nicht die bessarabische, sind die wichtigsten. Allem andern voran steht das Problem der künftigen deutsch-russischen Zusammenarbeit und ihre erste Probe, die Neuregelung der Verhältnisse in Polen. Aus dieser Neuregelung wird man unschwer erraten können, was sich eigentlich Stalin unter seinem Hitlerpakt gedacht hat.

Die Deutschen werden, sobald die „Aufräumarbeiten“ im zerschlagenen polnischen Volksgebiet beseitigt sind, eine Regierung finden müssen, mit welcher sie Frieden schließen können, nachdem Herr Moscov über Rumänien nach dem Westen verweist. Sie werden vermutlich irgendwelche Faszistengruppe in die Macht einsetzen und „anerkennen“, falls sie nicht das Kalb mit den zwei Köpfen erfinden, eine „faszistisch-kommunistische“ Koalition, damit auch Stalin befriedigt sei. Aber vielleicht hat Stalin schon ein anderes Rezept bereit? Irgendwelche „Linksbewegung“? Jedenfalls wird ein abenteuerlicher Wettbewerb beider Partner um die Macht in Polen beginnen.

„Wir sind bereit, dem polnischen Volke aus der Katastrophe zu helfen, in welche sie seine abenteuerlichen Machthaber gebracht haben“... so ungefähr tönte es bei Molotow. Und

der Moskauer Sender erklärte seinen Hörern, eine breite Straße für den Kommunismus gegen Westen hin habe sich geöffnet! Hier liegt das Entscheidende, und es sollte niemand wundern, wenn in irgendeiner Ecke des neuen Staates die dritte neue Sowjetregierung ausgerufen würde, während noch die Deutschen nach polnischen faszistischen Blaghaltern suchen.

Dasselbe aber, was Stalin mit den Polen plant, hat er auch mit den Deutschen im Sinne. Das Bündnis mit Hitler gilt den deutschen Kommunisten. Wenn die Generäle ein staatskapitalistisches deutsches Reich ausrufen und ihm einen kommunistischen Namen geben werden (also genau das, was Rußland hat!), brauchen sie am jetzigen System wenig zu ändern. Das klingt heute, bei der Entwertung der extremen Ideologien, nicht halb so abenteuerlich wie noch vor einem Jahre! Aber einige Monate wird es immerhin brauchen.

Bereit sein

Die eigentliche Gefahrsituation für die Schweiz rückt erst heran, wenn die deutsche militärische Macht auf den Westen konzentriert sein wird. Das kann in drei bis vier Wochen der Fall sein. Seien wir uns dessen bewußt und sorgen wir nach Kräften dafür, daß wir materiell, aber auch geistig auf der Höhe sind.

Leicht genug fallen wir in unsere Alltagsgewohnheiten zurück und vergessen das Außerordentliche unserer Zeit. Das ist der Fall bei den privaten Bürgern, die wieder von ihren Geschäften hypnotisiert werden, das ist ebenso der Fall „oben“, in den offiziellen Sphären, bei denen, die das Land, seinen Geist und seine vitalen Impulse repräsentieren sollen, in Behörden und Volksvertretungen, in den Beamtenstuben, im „Apparat“, der allzuleicht dazu neigt, Selbstzweck zu werden.

Wenn sich im Nationalrat, bei Beratung der neuen Wirtschaftsartikel, die Volksvertreter über die Ausdehnung der Bedürfnisklausel für Wirtschaftsbetriebe (Wirtschaften), darüber debattieren, ob diese Klausel auch auf alkoholfreie Wirtschaften anzuwenden sei, und wenn die einen sagen, nur die Wirte hätten ein Interesse, hier ein Bedürfnis zu bestreiten, wogegen die andern meinen, der Gleichheit wegen müsse man auch die Zahl dieser alkoholfreien Betriebe kontrollieren und womöglich beschränken dürfen, dann erinnert das an die schönsten Friedenszeiten. Wir sind eben „des Friedens Kinder“ und sind bereit, uns sofort so zu gebärden, als ob diese normale Art des Daseins auf ewig gelte; wer die „Alkoholfreien“ kontrollieren und beschränken will, wird von den andern durch die Blume verdächtigt, er vertrete eigentlich Wirteinteressen, und wer verlangt, daß man diese Konkurrenten der „Beizen“ ohne Einschränkung sich vermehren lasse, damit der innere Feind Alkohol ungebremst bekämpft werden könne, muß sich von einem Lebenskünstler und Weinliebhaber (vielleicht auch Weininteressent) fagen lassen, er übertreibe maßlos. Wir sind eben Eidgenossen und haben das Recht zu jeder Kontroverse. Mögen wir nie inmitten von solchen oder andern Kontroversen von apokalyptischen Ereignissen überrascht werden!

Mögen namentlich die nun doch geplanten Nationalratswahlen nicht ein derartiges Verlieren in nebenfächlich gewordene Streitereien werden, daß wir darob vergessen, was sich an unsern Grenzen zusammenziehen könnte!

Im übrigen können wir an einem Schulbeispiel studieren, was es heißt, sich außerhalb unserer eigenen Belange zu orientieren und naheliegende Notwendigkeiten zu übersehen: Der Sozialist Nicole wurde von der Parteileitung und auch von der Delegiertenversammlung, später wohl auch vom Parteitag der SPB aus seiner Partei ausgeschlossen, weil er es für nötig hielt, Stalin seines Hitlerpaktes wegen „verteidigen“ zu müssen. Was geht uns „Gog und Magog“ draußen in den gigantischen Diktaturen noch an? Nichts hat für uns mehr zu gelten als die geschlossene Blickrichtung auf das, was uns, uns, uns nottut!

—an—